

Anja Fislage

# Smeralda Bohms **BESTIARIUM**

Auf den Spuren  
der verborgenen Wesen

Kostenlose  
Leseprobe

COPPENRATH

## Dies ist eine Warnung.

Was du hier in den Händen hältst, ist eine umfangreiche Sammlung an Beweisen – dafür, dass es sie gibt, die Lebewesen im Verborgenen; jene Wesen, die in keinem Biologiebuch auftauchen.

Die angeblich nicht existieren oder ausgestorben sind. Es ist das erste und einzige moderne Bestiarium. Aus Gründen, die du bald verstehen wirst, sind der Besitz und die Weitergabe der vorliegenden Informationen äußerst gefährlich.

Für dich gibt es nun also zwei Möglichkeiten:

1. Wurf dieses Buch weg und denk nie wieder daran.

In diesem Fall erhältst du zwar meine volle Verachtung, erhöhst aber deine Chance auf ein ~~langweil~~ Hanges Leben.

oder

2. Blättere um und lies meine Ausführungen aufmerksam.

Tu dies nur, wenn du entweder lebensmüde oder sehr, sehr mutig bist. Erzähle davon allen Menschen, die du triffst – ob sie es hören wollen oder nicht.

Verbreite das Wissen!

Begib dich anschließend an einen sicheren Ort und bleibe dort. Denn merke dir: Wissen bedeutet Lebensgefahr. Zumindest in diesem Fall.

Viel Glück!

Smeralda Bohm, im November 1988

Anja Fislage

*Smeralda Bohms*  
**BESTIARIUM**  
Auf den Spuren  
der verborgenen Wesen



Mit Illustrationen von  
Helge Vogt

**COPPENRATH**

Café KLENZEMEIER

Café



TEIL I

**SMERALDA BOHMS  
FORSCHUNGSMETHODEN\***

\* und ihre unzumutbaren Arbeitsbedingungen



# 1. DIE ECHTE PHANTOMKATZE IN IHRER NATÜRLICHEN UMGEBUNG

## *Die Sichtung*

Ich beginne meine Aufzeichnungen mit der Sichtung der Echten Phantomkatze, weil es mein bislang größter Forschungserfolg war. Es war außerdem der Moment, in dem mir klar wurde, dass etwas nicht stimmte.

Schon einige Wochen zuvor hatte ich zwei (!) unüblich große Globster am Flussufer gefunden.<sup>1</sup> Darüber hinaus fing ich mit meiner Kamera ungewöhnlich häufig sogenannte Geisterflecke ein. Doch ich führte dies alles zunächst auf meine außergewöhnliche Begabung und exzellente Ausrüstung zurück.

Der Phantomkatze war ich außerdem schon länger auf der Spur. Den ersten Hinweis hatte ich am Rande einer Baustelle in der Naupliastraße entdeckt – Tatzenabdrücke vom Durchmesser eines Laternenpfahls. Es ist mir ein Rätsel, dass niemandem zuvor diese Abdrücke aufgefallen waren. Aber so ist es meistens: Die Menschen gehen durch die Stadt und sehen Geschäfte, Au-

---

<sup>1</sup> Man bedenke: Bislang gab es weltweit nur drei Globsterfunde: 1960, 1968 und 1970! Ich werde diesen Text übrigens hin und wieder mit interessanten Fußnoten wie dieser hier bereichern. Das macht man so als ernst zu nehmende Wissenschaftlerin, falls du es noch nicht wusstest.

tos, Straßen, Telefonzellen, Mülltonnen, andere Menschen – doch die wirklich interessanten Dinge nehmen sie überhaupt nicht wahr. Dabei muss man nur genau hinsehen!

Das ist es, was ich tue, ganz einfach: Ich sehe genau hin, ich dokumentiere, und wenn ich eine Spur habe, forse ich weiter nach.

So auch im Fall der Echten Phantomkatze.

Mein Verdacht erhärtete sich durch weitere Sichtungen und Augenzeugenberichte. Ich führte Befragungen sowohl bei Passantinnen als auch Bauarbeitern durch und sammelte übereinstimmende Angaben.

Es war am Abend des 14. November, als ich den endgültigen Beweis für die Existenz der Phantomkatze erhielt. Nebelschwaden krochen durch die kupfergrünen Streben des Brückengeländers und mischten sich in den Duft von Frau Klenzemeiers Kürbis-Pie. Die Dämmerung tastete sich langsam über den abblätternden Putz an der Fassade des Cafés Klenzemeier, während in den Wohnungen ein Fenster nach dem anderen aufleuchtete, und hinter den Dachgiebeln ragten die rauchenden Fabrikschornsteine auf.

Alles war also wie immer um diese Zeit des Jahres in der Potifarstraße, nur dass ... ja, irgend etwas anders war. Ich spürte es im Nacken wie den kalten Atemhauch einer Grünen Nachtleiche, denn ich befasse mich seit jeher mit der Erforschung und Dokumentation unbekannter Ar-

ten. Und heute, so dachte ich, würde ich einen weiteren Erfolg verbuchen können.

Blitzschnell und lautlos duckte ich mich hinter die Mülltonnen vor dem Café. Ein perfekt gewähltes Versteck, denn von hier aus konnte ich die ganze Straße ins Visier nehmen. Ich kniff die Augen zusammen, tastete mit meinem Blick den Bordstein und jede Nische in den Hauswänden ab, während ich die vertraute Geräuschkulisse auf unbekannte Laute überprüfte: das Gemurmel hinter den Fenstern im Café, das Tropfen der undichten Regenrinne, das vereinzelte Tuten der Schiffe auf dem Fluss, alles unterlegt vom Rauschen der Stadt und ... ja: ein Klicken. Mein trainiertes Gehör identifizierte Kral- len auf Asphalt.

Ich harrte aus. Eine der wichtigsten Eigenschaften im Aufspüren von Kryptiden ist Geduld.

Kryptid, der: Für alle Amateurinnen und Amateure ohne Grundlagenwissen: Dies ist der Fachbegriff für die verborgenen, unbekannten und offiziell noch nicht anerkannten Lebensformen (Fachbegriff: Spezies) dieser Welt. Die wissenschaftliche Erforschung der Kryptiden nennt sich natürlich Kryptozoologie.

Nur jener Mensch, der vor Urzeiten als erster einen lebendigen Drachen sah, könnte nachvollziehen, was ich in dem Moment empfand, als die Phantomkatze sich tatsächlich aus dem Schatten der gegenüberliegenden Hauswand löste. Mit einer Lässigkeit, die ausschließlich der Gattung der Katzenartigen zu eigen ist, kreuz-

te sie die Straße. Die Phantomkatze schimmerte wie Mondlicht. Ich konnte sie genau erkennen: große Tatzen, dichtes Fell, goldene Augen.

Zum Glück gehe ich fast nie ohne meinen Kryptozoolinnenkittel aus dem Haus. Es sei denn, jemand zwingt mich dazu, was vorkommen kann, wenn man minderjährig ist. In den vielen praktischen Taschen des Kittels habe ich stets meine wichtigste Ausrüstung dabei. Meine Kryptidkamera hatte ich umgehängt. In diesem Augenblick war mir sofort klar, was zu tun war. Es war schließlich eine nahezu einmalige Gelegenheit: Ich trat der Phantomkatze entgegen.

Ja, ich weiß.

Man könnte sich fragen, ob das nicht lebensgefährlich war. Die Antwort muss wohl lauten: ja.

Doch in diesem Moment konnte ich keine Rücksicht darauf nehmen. Ich wollte, ja, *musste* ein Foto mit meiner Kryptidkamera machen, also musste ich so nah wie möglich an die Phantomkatze herankommen.

Sie trank genüsslich aus einer Pfütze, ohne auf meine Anwesenheit zu achten. Ich ahnte, dass es Taktik war. Sie tat so, als würde sie mich nicht bemerken, doch am

Die Kryptidkamera wurde eigens für mich entwickelt. Dafür wurden eine Sofortbildkamera, ein Mikroskop, ein Nachtsichtgerät und ein Fieberthermometer verwendet. Ein spezieller Filter deaktiviert die gängigsten Tarntechniken kryptidiger Lebensformen (vereinfacht ausgedrückt). Den eingebauten Super-Krypto-Blitz sollte man nur im absoluten Notfall verwenden – und niemals hineinschauen!

Spiel ihrer Ohren erkannte ich, dass das Gegenteil der Fall war.

Nun, die Verhaltensregeln im Kontakt mit Raubtieren dürften bekannt sein. Ich befolgte sie natürlich gewissenhaft, mied jeglichen Blickkontakt mit der Katze und näherte mich nur langsam, wie beiläufig. Im Grunde imitierte ich ihr Verhalten und gab vor, mich für alles andere zu interessieren als für sie.

Sie ließ mich nahe heran, reckte ihre Nase jedoch in

Das Aufnahmegerät  
(auch kryptomagnetischer  
Ultraschallrekorder genannt)  
wurde unter Verwendung eines  
Kassettenrekorders gebaut,  
der mit einem Ultraschallgerät  
»gekreuzt« wurde, um auch  
Töne aufnehmen zu können,  
die für das menschliche Gehör  
nicht wahrnehmbar sind.

meine Richtung und zog die Lefzen hoch, sodass ich ihre Fangzähne sehen konnte. Ihr Fell war dunkel, aber ich konnte eine Geisterzeichnung erahnen.<sup>2</sup> Das ließ auf ein Jungtier schließen, denn im Allgemeinen verwächst sich das Fellmuster mit fortschreitendem Alter. Junge Katzen sind besonders neugierig und verspielt, was für mich als potenziellen Spielball nicht unbedingt

einen Vorteil darstellte. Als ich ihren Geruch nach Asphalt und Phosphor einatmete, gab es allerdings kein Zurück mehr.

.....

2 Dabei handelt es sich um das Durchscheinen eines Fellmusters (in diesem Fall getigert) bei einem eigentlich einfarbigen Tier, erstmals entdeckt von der großen Kryptozoologin Louise-Bernadette Coevoorden.

Im Nachhinein wird mir klar, dass sie mich zu diesem Zeitpunkt schon längst beobachteten. Vielleicht war es sogar eben dieser Moment, in dem sie beschlossen, mich zu einer von ihnen zu machen. Dieser Moment, in dem ich den letzten Schritt tat, auf die Phantomkatze zu.

Sie hob ihren Kopf und stieß ein tiefes Grollen aus. Ich sackte in mich zusammen wie die knusprige Kruste von Frau Klenzemeiers Pie, wenn er aus dem Ofen geholt wird. Dabei betätigte ich in meiner Kitteltasche den Knopf meines Aufnahmegeräts, um die Laute zu dokumentieren.

Meine Demutshaltung schien das Tier zu besänftigen. Ganz langsam hob ich die Kryptidkamera, was gar nicht so einfach war mit nur einer Hand, denn das Gerät ist schwer und groß. Mein Herz klopfte so laut, dass ich mich fragte, ob das womöglich ein appetitanregendes Geräusch sein könnte. Dann legte ich meinen Finger auf den Auslöser und –

»Smeeraaaldaa!«

Ich erstarrte.

Die Phantomkatze erstarrte.

Für eine Sekunde blickten wir uns in die Augen, das Tier und ich. Seine Pupillen waren schmale Schlitze. Dann drehte es seinen Kopf und fixierte die Geräusquelle. Ganz langsam tat ich das Gleiche. Ich wagte nicht zu atmen.

Vor dem Café stand Phi. Die kleine dünne Phi – sicherlich keine ernst zu nehmende Mahlzeit für eine

Raubkatze wie diese. Aber manchmal steht einem ja auch der Sinn nach einer Vorspeise.



Josephine Bohm, genannt Phi,  
9 Jahre alt, 126 cm, 23 kg,  
Haarfarbe: dunkelblond, Augen-  
farbe: mittelblau – meine kleine  
Schwester. Merkmale: keine.  
Phi bemüht sich, doch ihre  
Auffassungsgabe ist eher durch-  
schnittlich. Dennoch ist sie mir  
oft nützlich, etwa als Versuchs-  
person für wichtige Experimente  
oder als Handlangerin für  
unwichtigere Nebentätigkeiten.

Ich machte mich bereit, mit einem Ruck herumzu-  
fahren und meine Arme zu heben – eine Drohgebärde,  
um die Aufmerksamkeit der Phantomkatze zurück auf  
mich zu lenken. Auch ich wollte natürlich nicht zwing-  
end als Imbiss enden, doch es war die einzige Lösung  
in dieser Situation. Während ich spürte, wie das Tier in  
meinem Rücken seine Muskeln anspannte, zischte ich in  
Phis Richtung: »Lauf!«

Phi wäre zwar eine wichtige Augenzeugin für den Fall, dass die Phantomkatze mich fressen würde. Meine Schwester hätte dafür sorgen können, dass mein Name endlich einen Platz in der einschlägigen Literatur erhielte, auf ewig verbunden mit der Entdeckung der Echten Phantomkatze und damit berühmt. Ein würdiger Abgang für mich. Aber Phi wäre aus dieser Sache vermutlich ebenfalls nicht lebendig rausgekommen. Und das war keine Option.

Ich zischte also etwas lauter: »Verschwinde, Phi, renn um dein Leben!«

Doch Phi war schon immer schwer von Begriff gewesen – eine Amateurin eben. »Smeralda?«, sagte sie, nun leiser. »Papa hat gesagt, du sollst ...« Sie hielt inne und sah in unsere Richtung.

Es war eher mein Körper als mein Gehirn, der den lautlosen Sprung mächtiger Hinterläufe erwartete, den Zusammenprall, einen riesigen pelzigen Muskelberg, einen Tatzenhieb, vielleicht nicht einmal Zeit für einen Schrei – –

Doch nichts davon passierte. Als ich es nach einer halben Ewigkeit angespannten Wartens wagte, mich umzusehen, blickte ich auf eine leere, in Nebel gehüllte Straße.

Die Phantomkatze war verschwunden.

»... Abendessen«, hauchte Phi. »Es gibt Kürbis-Pie.«

## **Die Memory-Lupe**

»Ich war *so* kurz davor! Es war eine Echte Phantomkatze, Phi«, presste ich heraus und drängte mich an ihr vorbei ins Café.

Normalerweise betrete ich die Potifarstraße 22 b lieber durch den Hauseingang statt durch das Café, denn dort wird man häufig von verschiedenen Amateuren (wie etwa Papa) aufgehalten.

In diesem Fall hatte ich nur leider meinen Haustürschlüssel vergessen.

Mein Fokus liegt eben meist auf meiner Kryptozoolinnenausrüstung, nicht auf irgendwelchen Alltagsgegenständen.

Zwischen den grünen Polstersesseln im Café, umgeben von Stimmengewirr und dem Klinnen von Tassen, kam

mir die Begegnung mit der Phantomkatze draußen in der nebelfeuchten Kälte beinahe unwirklich vor. Der süßlich-herzhafte Duft von Frau Klenzemeiers Pie umfing mich gleichzeitig mit der herbsttypischen Wärme von Innenräumen, und mein Magen knurrte, doch ich war zu aufgebracht, um etwas zu essen.

Papa servierte dem Notfallpoeten, der wie immer an seinem

Leonid Bohm, genannt Papa, 39 Jahre alt, 184 cm, 87 kg, Haarfarbe: braun, Augenfarbe: blau. Merkmale: trägt Hemden mit einem ähnlichen Muster wie die Tapete im Café Klenzemeier, wo er arbeitet – die Hemdenmuster dienen vermutlich Tarnungszwecken, was er mir jedoch auf Nachfrage nicht bestätigt hat.

Platz in der Ecke saß und verträumt Zuckerkristalle mit dem Finger auflas, gerade seinen Grog.<sup>3</sup>

»SMERALDA! Da bist du ja endlich!«, brüllte Papa so laut, dass der Grog überschwappte, woraufhin der Notfallpoet den Zeigefinger hob und etwas für ihn Typisches aufsagte wie:

»*Flecken sind Gewitterwolken, die den Himmel meiden.*

*Kleine Naturgewalten zwar, doch keine Leiden!«*

»Smeraldaschatz.« Papa war etwas außer Atem, als er bei mir ankam. Ich duckte mich rasch weg, als er mir einen Kopfkuss geben wollte. »Ich hab mich gefragt, ob du an deinem Geburtstag mit uns ...« Er kratzte sich am Hinterkopf. »Ja, ob du *dieses Mal* vielleicht doch mitkommen möchtest, wenn Phi und ich deine M—«

»Keine Zeit!«, sagte ich schnell, schloss meine Hand um das Aufnahmegerät in meiner Tasche und ging mit gesenktem Kopf weiter Richtung Hinterausgang.

»Dein PIE wird kalt!«, rief Papa mir nach. »Smeraldaschatz, du musst —«

---

3 Ich hatte eine Zeit lang die Vermutung, dass es sich bei dem Notfallpoeten um einen Vampir handelt, da er jeden, wirklich jeden Tag auf die Minute genau bei Einbruch der Dämmerung das Café betrat und niemals etwas anderes als Grog bestellte. (Nachdem ich ihn jedoch an einem Samstagmorgen bei strahlendem Sonnenschein am Flussufer joggen gesehen hatte, glaubte ich das nicht mehr.)

»Ich habe etwas Wichtiges zu erledigen«, murmelte ich, wobei es mir egal war, dass er mich vermutlich nicht mehr hören konnte. Ich ließ die Tür zum Treppenhaus hinter mir zufallen. Im schummrigen Licht von Momoko's bunten Lichterketten, die sich um das hölzerne Geländer winden, hastete ich die Stufen hoch in den ersten Stock, während ich rief: »Kenji! Ich hab sie gesehen! Wir müssen sofort die Daten auswerten.«

Es dauerte sehr lange, bis mir die Tür geöffnet wurde, sodass ich mehrmals dagegen hämmern und nach Kenji rufen musste. Als die Tür endlich aufflog, entging Momoko deswegen nur knapp meiner Faust.

»Hey!«, blaffte sie und verschränkte die Arme vor der Brust. »Bist du bescheuert?! Du weißt doch, Kenji darf sich nicht aufregen! Verzieh dich!«

Sie wollte mir die Wohnungstür vor der Nase zuknallen, doch ich war darauf vorbereitet und stellte meinen Fuß in den Spalt. Momoko schnaubte. Ich denke, langsam wird deutlich, unter welch schwierigen Bedingungen ich meine Forschungsarbeit in der 22 b betreibe.

»Smeralda?«, kam es aus Kenjis Zimmer.

»Es ist dringend«, zischte ich und drückte mich schnell an Momoko vorbei.

Momoko Kan, Kenjis Mutter,  
35 Jahre alt, 159 cm,  
ca. 50 kg, Haarfarbe:  
schwarz, Augenfarbe:  
dunkelbraun. Merkmale:  
erinnert an einen Umibōzu,  
auch Seebischof genannt, da  
sie stets leicht schillernde  
Kleidung mit ausladenden  
Kragen trägt und die Lippen  
vorstülpt. Selbstverständlich ist  
sie nicht ganz so gefährlich  
wie ein Umibōzu, nur fast.

Sie versuchte, mich aufzuhalten, erwischte aber nur den Zipfel meines Kittelärmels und rief mir ein paar Worte nach, die ich nicht verstand; ich nehme an, es waren Flüche.

Kenji Kan, 12 Jahre alt, 150 cm, ca. 39 kg, Haarfarbe: schwarz, Augenfarbe: dunkelbraun. Merkmale: handwerkliches Geschick, schnelle Auffassungsgabe.

Kenji trug seinen glänzenden grünen Morgenmantel und saß auf der Bettkante. Als ich eintrat, nahm er den kleinen Schlauch, der an sein Sauerstoffgerät angeschlossen ist, aus der Nase und stand auf.

»Schließ lieber die Zimmertür ab«, sagte er leise, was ich tat. Dann lächelte er mit den Augen. Ich weiß nicht, ob das eine Sache ist, die nur Kenji kann, aber es ist mir noch nie bei jemand anderem aufgefallen. »Und jetzt: Erzähl! Was hast du gesehen? Und lass bitte kein Detail aus.«

Kenji ist zwar ebenfalls ein Amateur, was die Kryptozoologie betrifft, doch er hat einen großen Vorteil, der sich aus zwei positiven Eigenschaften zusammenfügt:

- 1) Kenji kennt sich mit technischen Geräten aus.
- 2) Er begreift schnell, was ich von ihm brauche, und ist in der Lage, dies praktisch umzusetzen.

Er hat unter anderem die Kryptidkamera und das Aufnahmegerät für mich entwickelt. Es ist wirklich ein glücklicher Zufall, dass Kenji in unserem Haus wohnt.

»Konntest du die Phantomkatze fotografieren?«, fragte er, als ich mit meinem Bericht fertig war. Kenji stellt immer die richtigen Fragen.

»Nein«, antwortete ich und ballte die Faust. »Ich wurde gestört.«

Ich reichte ihm das Aufnahmegerät, woraufhin er mit geschickten Griffen das Gehäuse öffnete und die kleine Kassette entnahm.<sup>4</sup>

»KENJI, MEIN STERNCHEN, mach die Tür auf! Du musst deine Tabletten einnehmen!«, hörten wir Momoko draußen jammern und dann, in bellendem Tonfall: »Smeralda! Das ist unverantwortlich!«

An dieser Stelle sollte ich erklären, dass es ein Problem gibt. Kenji leidet an einer seltenen Krankheit. Zu den Symptomen zählen große Müdigkeit sowie Atemprobleme und, was am schlimmsten ist: Zeitweise, wenn es zu einem sogenannten Schub kommt, kann er seine Finger kaum bewegen. Dadurch wird es ihm unmöglich, feinmechanisch zu arbeiten. Leider schreitet die Erkrankung fort. Eine Diagnose gibt es noch nicht. Ich wüsste nicht, was ich ohne Kenji und seine Fertigkeiten tun sollte, zumal es bei meinen Forschungen häufiger zu Beschädigungen an der Ausrüstung kommt. Außerdem brauche ich ständig, je nach Art des zu erforschenden Kryptiden, neue Gerätschaften.

Kenji nickte ernst und tat so, als würde er Momoko gar nicht hören. »Die Kamera ist zu groß. Du brauchst etwas Kleineres, um damit blitzschnell reagieren zu können.....

4 Man verwendet dafür spezielle Kassetten, deren Tonbänder kryptomagnetische Wellen einfangen und konservieren können.

nen.« Er deutete auf seinen Schreibtisch, der mit einer hohen Anzahl teilweise auseinandergeschraubter Elektrogeräte bedeckt war, die ich alle durch meine exzellenten Kontakte besorgt hatte. Dazwischen ausgebreitet lagen mehrere Papierbögen, die Kenjis feine Bleistiftstriche zierten. »Ich arbeite gerade an einer dynamischeren Version: kleiner, leichter, schneller.«

Es klopfte erneut an der Tür. Momokos Stimme wurde drängender. »Mein kleiner Stern, mach doch bitte auf! Du weißt doch, dein Termin im Spital, wir müssen in einer Stunde da sein und du musst noch deine Medikamente nehmen ...«

»Oh.« Ich sah zu Boden, weil ich damit beschäftigt war, meine Gedanken zu ordnen. Ich wusste, dass Kenji regelmäßig Untersuchungstermine im Bartholomäus-Krankenhaus\* auf der anderen Seite des Flusses hat, und daran wollte ich aus verschiedenen Gründen nicht denken.

»Das hier muss ich dir noch zeigen, Smeralda.«

Kenji ging zu seinem Schreibtisch und ich war erleichtert über den energischen Klang seiner Stimme. Selbstverständlich besteht Kenji wie jedes andere Säugetier aus Fleisch und Blut, doch etwas an ihm lässt mich in seiner Gegenwart immer an Frau Klenzemeiers gutes Kaffeegeschirr denken, das so zerbrechlich ist. Mir ist klar, dass diese Ausführungen unlogisch sind, dennoch lasse ich sie stehen, denn sie erklären manche meiner Verhaltensweisen im Umgang mit Kenji.

Mit beiden Händen hielt er mir ein Kästchen entgegen. Er hatte es mit Papier beklebt, aber ich konnte darunter trotzdem den Schriftzug von Momokos Lieblingspralinenmischung erkennen. Als ich den Deckel öffnete, kam jedoch ein Gegenstand aus Glas und Metall zum Vorschein, den Kenji auf ein kleines, selbst genähtes Kissen gebettet hatte. Der Gegenstand erinnerte mich in gewisser Weise an ein menschliches Auge, auch wenn es sich um ein offenbar hochtechnologisches Gerät handelte.

»Die Memory-Lupe«, erklärte Kenji. »Ich habe sie so gebaut, dass sie verwischte Spuren eigenständig rekonstruiert – sozusagen eine Erinnerung an die Spur erzeugt –, was dadurch gelingt, dass ich mich der Technik aus einer Überwachungskamera bedient und diese mit einem elektronischen Algorithmus kombiniert habe. Möchtest du wissen, wie genau ich das gemacht habe?«

»Nein«, antwortete ich schnell, denn Kenjis Ausführungen neigen dazu, recht langatmig zu geraten, wenn er sich zu sehr in Details vertieft.

Fasziniert nahm ich die kleine Lupe aus dem ehemaligen Pralinenkästchen. Mir wurde ganz warm, wenn ich daran dachte, welche rasanten Fortschritte ich von nun an damit bei meinen Feldforschungen machen würde. Ich spürte, wie das Blut in meine Wangen schoss.

»Das ist ...« Ich suchte nach den richtigen Worten. Vorfreude, ja, Euphorie durchströmten mich, gepaart mit tiefer Dankbarkeit und Bewunderung für Kenjis brillan-

te Arbeit. »... gut«, sagte ich schließlich. »Ja. Gut ist das. Vielen Dank.«

Kenji lächelte mit den Augen und verschränkte die Arme hinter dem Rücken. »Bitte schön, meine liebe Smeralda.«

Ich sah ihn nicht an, denn ich wusste, dass ich die Technik des Lächelns mit den Augen ohnehin nicht beherrsche.

Es klopfte erneut, dieses Mal war es eher ein Hämmern, und Momoko rief irgendetwas auf Japanisch. Wenn sie die Sprache wechselt, wird es meistens ernst.

»Gut«, sagte ich noch einmal. »Alles klar. Ich gehe dann jetzt lieber.«

»Smeralda?« Kurz bevor ich den Schlüssel herumdrehte, spürte ich Kenjis Hand auf meiner Schulter, leicht wie eine Feenträne.<sup>5</sup> »Wann kommst du wieder?« Seine Augen wurden dunkler. »Weißt du, es ist für mich manchmal sehr ...« Er unterbrach sich, zog die Schultern hoch, dann hob er die Mundwinkel und sagte: »Egal. Komm einfach so bald wie möglich wieder, wenn du kannst.«

Ich nickte. »Natürlich.«

Kenji räusperte sich. »Smeralda?«, sagte er dann noch

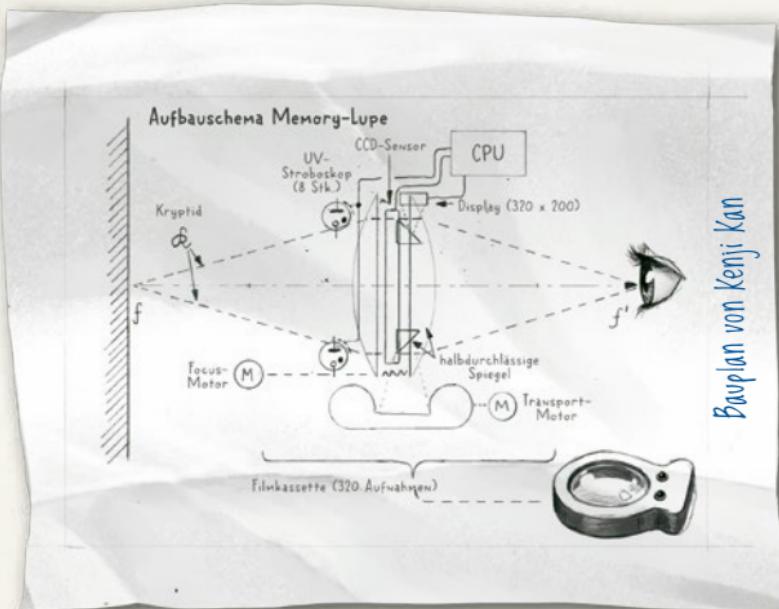
---

5 Lateinisch *Lacrima magis*. Es handelt sich nicht um eine echte Feenträne im eigentlichen Sinn, denn Feen können, im Gegensatz zu Elfen, nicht weinen; die Feenträne ist vielmehr ein kryptides Insekt, das einem fluoreszierenden Schmetterling gleicht. Es ist nahezu ausgestorben.

einmal. »Bevor du gehst, möchte ich dir noch sagen: Ich bin –«

»Oh!«, unterbrach ich ihn, denn in diesem Moment entdeckte ich etwas am unteren Ende meines Kittelärmels: ein Haar, schwarz und mit Widerhaken. Sofort zog ich Pinzette, Objektträger und Deckglas aus meiner Kitteltasche und platzierte das Haar vorsichtig auf dem Objektträger, bevor ich das Deckglas darüberschob. »Das ist es«, murmelte ich. »Der Beweis!«

Da ich keine Zeit mehr zu verlieren hatte, weiß ich bis heute nicht, was Kenji mir hatte sagen wollen. Doch vermutlich war es nicht so bedeutend wie das Haar einer Echten Phantomkatze, jedenfalls aus wissenschaftlicher Sicht.



## 2. DER FORTPFLANZUNGSPROZESS DES WERKANINGHENS

\* Ja, ich nenne es Labor!  
Egal was Papa sagt.

### **Der Kommissaranwärter**

Als ich endlich oben in meinem Labor\* war, setzte ich mich an mein Mikroskop, um das Haar zu untersuchen. Und tatsächlich, genau wie von mir vermutet, wies es nicht nur unterschiedliche Farbnuancen wie im Falle einer Geisterzeichnung auf, sondern verfügte auch über einen sogenannten *Glow*, der seine Trägerin im Dunkeln schimmern lässt.<sup>6</sup> Der Befund war eindeutig: ein Phantomkatzenhaar. Immerhin.

»Ruhe!«, rief ich und blickte ungeduldig auf, weil es nun schon zum wiederholten Mal klingelte.

»Jemand steht vor der Tür«, sagte Phi, die wie immer im Schneidersitz auf dem Teppich saß.

»Erstaunlich«, knurrte ich, »deine Kombinationsgabe. Wirklich erstaunlich!« Dann wandte ich mich wieder meinem Haar zu, das nun sorgfältig beschriftet und in meinem Aufbewahrungskästchen verwahrt werden musste, um in meine Sammlung aufgenommen zu werden.

Ich nehme an, Phi ging daraufhin zur Tür und öffne-

---

6 Das Schimmern wird von einer bestimmten Algenart verursacht, besser gesagt: drei unterschiedlichen Algenarten, die in ihrem Zusammenspiel diesen Leuchteffekt erzeugen. Ich tippe auf eine Symbiose.

te der klingelnden Nervensäge, da genau diese kurz darauf in meinem Labor stand. Es handelte sich um einen Mann in Mantel und Lederschuhen. Er hatte ein großformatiges Buch unter die Achsel geklemmt.

»Juri Konstantin«, sagte er, als hätte ich danach gefragt. »Kommissar. Anwärter.« Er räusperte sich. »Kommissaranwärter.« Dabei sah er sich in meinem Labor um. Sein Blick blieb an der wissenschaftlichen Abbildung einer Alraune an der Wand hängen. Ich bemerkte, dass er den Augenkontakt mit mir mied, was ich als freundliche Geste auffasste. Auch ich hielt meinen Blick gesenkt und schrieb fein säuberlich *Phantomkatze, Echte* auf ein Etikett.

»Ich suche Smeralda Bohm«, sagte Kommissaranwärter Juri Konstantin. »Es ist dringend. Wo finde ich eure Mutter?«

Für einen Moment – ich denke, es handelte sich nur um wenige Sekunden – verharrte ich mitten in der Bewegung, während ich spürte, wie sich die feinen Härchen in meinem Nacken aufstellten. Dann legte ich den Objekträger beiseite. Der Mann namens Juri Konstantin hatte meine volle Aufmerksamkeit. Ich musterte ihn genauer. Mir fiel auf, dass er irgendwie außer Atem zu sein schien. Des Weiteren umgab ihn eine gewisse Traurigkeit wie ein unsichtbarer Mantel. Man verzeihe mir die Ungenauigkeit an dieser Stelle, ich kann es nicht besser beschreiben. Der *Homo sapiens* gehört nicht zu meinem Spezialgebiet.

Äußerlich ganz ruhig fragte ich: »Worum geht es? Und was hat unsere Mutter damit zu tun?«

»Mama ist –«, begann Phi, aber ich bedeutete ihr mit einer Handbewegung zu schweigen.

»Sie ...« Der Mann schluckte, wobei sein Adamsapfel auf und ab hüpfte. Er hatte einen langen Hals. »Mir wurde gesagt, dass sie sich auskennt mit ... *solchen Dingen*. Smeralda Bohm ist doch eure Mutter?«

Ich ignorierte das merkwürdige Kribbeln in meiner Magengegend und trat ihm entgegen. »Ich bin Smeralda Bohm«, sagte ich mit fester Stimme. »Was wollen Sie von mir?«

»Du?« Der Kommissaranwärter wich zurück, als hätte ich gerade enthüllt, ich selbst wäre eine Echte Phantomkatze. »Ein Kind? Verfluchte Scheiße.« Er fuhr sich durchs Haar und blickte mir zum ersten Mal in die Augen. »Verdammte Kacke. Ein Kind ... Verdammtd, was habe ich mir nur –«

»Kacke sagt man nicht«, piepste Phi dazwischen.

»Wer hat Ihnen von mir erzählt?«, fragte ich ungerührt.

Juri Konstantin ließ sich auf eine meiner Bücherkisten sinken.<sup>7</sup> »Könnte ich ... einen Kaffee bekommen?«

---

7 Ich lasse mir die Fachliteratur aus aller Welt liefern. Zum Glück ist das meiste auf Englisch verfasst, doch ich habe mit Kenjis Hilfe bereits begonnen, das japanische Schriftensystem zu erlernen, denn einige wichtige Aufsätze, etwa zum Tsuchinoko (ツチノコ oder 樺の子), gibt es nur auf Japanisch.

»Nein«, antwortete ich knapp und versenkte die Hände in meinen Kitteltaschen. »Sagen Sie mir jetzt, wer Sie schickt.«

Der Kommissaranwärter sah auf. Ich konnte seinen Gesichtsausdruck nicht deuten. »Man kennt sie hier im Viertel unter dem Namen *Tüten-Alva*, aber ...« Er fuhr sich erneut durchs Haar, wobei ihm ein Bleistift vom Ohr fiel, den er mit erstaunlicher Reaktionsschnelligkeit beiläufig wieder auffing und sich zwischen die Lippen steckte. »Ich hätte auf die verdammt Kollegen hören sollen«, nuschelte er dabei.

*Tüten-Alva also*, dachte ich und atmete erleichtert aus. Dann konnte es wirklich nichts mit Mama zu tun haben. Es musste um einen Kryptiden gehen, vermutlich um die Phantomkatze. Laut fragte ich: »Was hat Alva Ihnen erzählt?«

»Ich mach mich hier zum Deppen.« Juri Konstantin schüttelte den Kopf und stand auf. »Ich –« Er ging zur Tür.

»Warten Sie!«, rief ich ihm nach. Es war noch nicht oft vorgekommen, dass jemand in mein Labor kam und von Tüten-Alva sprach. Genau genommen nie. Die Chancen, dass es sich hierbei um eine interessante und gefährliche Angelegenheit handelte, standen hoch. Also wagte ich einen Schuss ins Blaue: »Ich habe die Phantomkatze gesehen. Vorhin. Hier auf der Straße. Es gibt sie *wirklich*, falls Sie das angezweifelt haben sollten.«

Der Kommissaranwärter blieb stehen. Als er sich umdrehte, wusste ich, dass ich mit meiner These richtiglag. Der Bleistift fiel erneut zu Boden. »Wovon redest du da?«

»Ich konnte leider kein Foto von ihr machen«, erklärte ich mit einem Seitenblick auf Phi, die schnell wegguckte.

»Smeralda.« Der Kommissaranwärter atmete hörbar aus und hob eine Hand in meine Richtung, als wollte er eine Beschwichtigungsgeste machen. »Bei dieser Sache geht es um ... Das ist nichts für ...«

Ich versuchte, ruhig zu bleiben, aber ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen stieg und meine Stimme wütend zitterte, als ich nachfragte: »Ja? *Ein Kind, es ist nichts für ein Kind*, das wollten Sie doch sagen, oder? Jetzt hören Sie mir mal zu, Kommissaranwärter Juri Konstantin! Ich bin eine ernst zu nehmende Wissenschaftlerin. Ich habe hier eine Haarprobe, die Ihnen jede Kryptozoolin aus den Händen reißen würde, wenn Sie verstehen, was ich meine, Kommissaranwärter Juri Konstantin.« Wir starrten uns einen Moment lang an, der Kommissaranwärter und ich. Sein Augenlid zuckte. Dann atmete er zischend aus. Das verbuchte ich als Sieg. »Also«, sagte ich. »Worum geht es? Gibt es eine Sichtung? Vielleicht ein Todesopfer?«

»Schlimmer«, stieß er aus. Über sein Gesicht flatterte etwas wie Wut oder Angst, ich war mir nicht sicher. Er ballte die Faust, seine Knöchel traten weiß hervor.

Ich nickte. Mein ganzer Körper spannte sich an. »Bei Angriffen durch die Echte Phantomkatze gibt es ein eindeutiges Verletzungsmuster.«

»Ein eindeutiges ...? Also gut. Scheiße.« Juri Konstantin schloss kurz die Augen, wobei ich seine Kiefermuskeln mahlen sah. »Tja, ich vermute, ich muss es drauf ankommen lassen. Ich bin seit Wochen auf der Suche, ich habe alles probiert, um diesen beschissen Fall aufzuklären. Das ist kein *normaler* Fall. Ich bin sicher, dass ich recht habe, auch wenn mir keiner glaubt ... Also: *Was* weißt du? Du musst mir alles genauestens berichten.«

Er machte einen Schritt auf mich zu und ich sah die Adern in seinen Augäpfeln. Vermutlich ein Anzeichen für Schlafmangel.

»Die Echte Phantomkatze ist eines der zehn gefährlichsten Lebewesen auf diesem Planeten«, erklärte ich ihm. »Zumindest soweit wir es wissen. Soweit *ich* es weiß. Und ich weiß eine ganze Menge. Dort draußen kann es aber natürlich noch weitaus –«

»Warte.« Er nahm das Buch, das er unter die Achsel geklemmt hatte, und schlug es auf. Dann vollführte er eine beeindruckende akrobatische Übung, indem er den heruntergefallenen Bleistift mit der Schuhspitze antippte, woraufhin dieser mit drei kleinen Saltos in seiner rechten Hand landete. »Kannst du mir das Äußere des Tieres beschreiben?«

Ich nickte.

»Und?« Der Kommissaranwärter ließ die Bleistiftspitze ungeduldig über dem Papier schweben.

Aber ich war ja nicht blöd.

»Ich bin ja nicht blöd«, sagte ich.

Juri Konstantin blickte auf. Er sah verwirrt aus. »Wie bitte?«

Ich seufzte. »Glauben Sie etwa wirklich, dass ich Ihnen dieses kostbare Wissen hier und jetzt einfach so auf dem Silbertablett serviere? Dieses Wissen, das ich mir in mühsamer Kleinstarbeit, unter Einsatz meines Lebens, als Resultat meiner außergewöhnlichen Fähigkeiten angeeignet habe?« Ich verschränkte die Arme. »Nö.«

Ungefähr dreißig Sekunden lang starrten Juri Konstantin und ich uns an.

»Hör zu«, sagte er schließlich, »ich kann mit deinen Eltern reden. Ich *werde* mit deinen Eltern reden. Dann wirst du morgen um Punkt acht Uhr in ihrer Begleitung auf dem Präsidium erscheinen. Und das wird dann nicht so witzig.« Er klappte sein Notizbuch zu und schüttelte den Kopf.

Und dann tat Juri Konstantin schon wieder etwas, das mich überraschte: Er ließ sein Buch fallen und schrie, laut und markierschüchternd, während er auf einem Bein durch mein Labor tanzte.

An seinem anderen Bein hing nämlich ein schwarzes Bündel mit gesträubtem Fell und glühend roten Augen ...

verwandelt sich bei Vollmond  
in seine wahre Gestalt  
(nicht umgekehrt, wie die landläufige  
Meinung über den Werwolf ist)

nachtfarbener Pelz  
(Farbgebung, die nur bei Wettieren  
zu finden ist)

Fang- und  
Reißzähne

nimmt an  
Größe und  
Gewicht zu,  
wenn es sich  
angegriffen  
fühlt



## Werkaninchen

Schulterhöhe:  
bis zu 20 cm  
(im Normalzustand),  
bis zu 170 cm  
(in Angriffshaltung)

Gewicht: bis zu 3 kg  
(im Normalzustand),  
bis 40 kg (in Angriffshaltung)

Gespannt, wie es weitergeht?  
Alle Infos und weitere gruselige (Un-)Heimlichkeiten  
von Anja Fislage findest du hier



5 4 3 2 1

ISBN 978-3-649-65133-8

© 2026 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG,  
Hafenweg 30, 48155 Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise. Die Nutzung des Werkes  
für das Text- und Data-Mining nach § 44 b UrhG ist durch den Verlag  
ausdrücklich vorbehalten und daher verboten.

Text: Anja Fislage

Illustrationen: Helge Vogt

Covergestaltung: Anne Sent unter Verwendung  
einer Illustration von Helge Vogt

Lektorat: Frauke Reitze

Satz: Helene Hillebrand

Printed in Slovakia

[www.coppenrath.de](http://www.coppenrath.de)

Das **@book** erscheint unter der ISBN978-3-649-65465-0.

Warnung an alle, die dieses  
Buch in die Hand nehmen!

Mein Name ist Smeralda Bohm. Ich bin 12 Jahre alt und eine ernst zu nehmende Wissenschaftlerin, genauer gesagt: Kryptozoologin. Das bedeutet, dass ich verborgene Wesen\* erforsche, die angeblich nicht existieren. Leider versucht das sogenannte Geheime Institut zu verhindern, dass mein enormes Wissen verbreitet wird. Es beobachtet auch dich, seit du diese Zeilen liest! Wenn du trotzdem wissen willst, was ich bei meinen Feldforschungen und im Geheimen Institut erlebt habe (und in welchen mysteriösen Vorfällen ein gewisser Kommissaranwärter ermittelt), solltest du dich JETZT an einen sicheren Ort begeben. Ich hoffe, du bist mutig genug.

\*also Yetis, Echte Phantomkatzen,  
Chupacabras usw.

Ab Januar 2026  
erhältlich!



Gemeiner Waldelf



Mein Haustier  
Kralle-Maria!

ISBN: 978-3-649-65133-8  
€ (D) 18 | € (A) 18,50 | SFr 24,50\*  
[www.coppenrath.de](http://www.coppenrath.de)